

Als „Missionsfrischling“ hörte ich mal einen „alten Hasen“ über den Beruf des Missionars sagen: „Missionar – das ist der Traumberuf eines jeden Jungen am Straßenrand!“

Dieser Satz kam uns die letzten Tage immer wieder in den Sinn, denn es war schon teilweise recht traumhaft, die Tour den Wariofluss hinunter. Und da muss man doch davon erzählen. Also los geht's!

Christen aus dem **Niksekbezirk**, vor allem aus **Sumwari** (was ja, wie jeder weiß, am **Wariofluß** liegt) sagten uns immer wieder, dass an ihrem Fluss, abwärts noch sieben Dörfer lägen, die keine Gemeinde hätten. „Ol i stap haiden stret“ (sie sind noch richtige Heiden), sagten sie. Das ist natürlich eine Herausforderung für Missionare.

So zogen wir dann schließlich, als geschlossene Männergesellschaft, am 6. März los: Ein Einbaum aus rotem Zedernholz mit einem Außenbordmotor, zwei Paddeln und 9 Mann Besatzung, wovon drei rothäutig waren. Letztere hatte die Sonne so gefärbt, nämlich den **Hannes Wälde**, **Gerhard Stamm** und **Gerhard Braun**. Der zweite Gerhard war ein Prediger, der einmal Veränderung seines Dienstes suchte und wurde zur Klarstellung einfach Reverend Braun (d.h. eigentlich Hochwürden) genannt.

Nun, so einfach war der Start nicht, denn wenn es ans Zahlen geht (der Treibstoff für die Sportmotoren ist sehr teuer) schreit nicht gerne jeder „hier“. Geld gibt es dort wo Gold im Boden liegt, so blieben wir hart und warteten. Zwei Stunden später waren die fehlenden 500 Kina da und wir brachen auf. Ab sofort begann der Spaß, ich meine Abenteuer und der Traum des oben erwähnten Jungen. Überall nur Natur pur! Eine atemberaubende Landschaft: Urwald so weit das Auge reicht, Berge, Stromschnellen, Sand- und Kiesbänke, ausgerissene Urwaldriesen (das Wasser hat eine eindrucksvolle Gewalt!), leuchtend rote blühende Lianen an vielen Bäumen, die man so treffend „die Flammen des Urwald“ nennt.

Nicht lange und wir nahmen den ersten tiefen Schluck Wasser im Kanu auf, als uns die Wellen der erstbesten Stromschnellen etwas gefährlich erwischten. Von da an hatten wir Wasserkühlung am Sitzleder (was trotzdem auf dem ungemütlichen Boden recht heiß wurde).

Nicht viel später wurden wir bei ähnlichem Wildwasser an einen Felsen gedrückt, dass unsere Einheimischen schon um unser Kanu fürchteten. Aber es ging noch einmal gut. Als einstiger Wildwasserfan fürchtete ich eigentlich nur um meine Kamera, falls wir baden gehen würden. Gefährlich ist die Fahrt mit dem Einbaum im Wildwasser schon, denn einmal voll gelaufen schiebt ihn die Gewalt des Motors nur noch unter Wasser. Unser Fahrer hatte zwar als einziger der Besatzung ein „Sauerampfer-Gesicht“ (nach dem Motto: Ja die Freude strahlt aus unserm Herzen ..., - bei ihm gab es da sicher noch was zu richten, aber zwingen kann man ja niemand), doch sein Handwerk verstand er.

Ermutigend waren auch die immer wieder treffenden Erfahrungsberichte unserer Mitstreiter: Hier ist das letzte mal unser Kanu gekentert, da oben hingen die Reste meines Außenbordmotors beim letzten Schiffsbruch und da wäre ich fast mit meinem Kind ersoffen ... usw. der ahnungslose „Westmann“ nimmt nicht ganz gleichmütig solche Geschichten hin und hält sich dann unnötiger weise etwas fester an den recht hohen Bordwänden des Steinzeitfrachters fest. Tausende von Kina Wert gingen da schon unter. Beim

letzten „Wasseropfer“ an Schiffsladung saßen die Betroffenen einige Tage lang im „Haus Krai“ (eigentlich Trauerhaus) und beweinten ihr Geschick.

Aber hier ging es um Mission und nicht um die vergänglichen Geschäfte. Da darf schon etwas Risiko mit dabei sein, denn schließlich brannte in unseren Herzen eine großartige Botschaft: Es gibt eine wunderbare Hoffnung für ruhelose, geängstete Menschen: Gottes Liebe sucht seine verlorenen Geschöpfe in JESUS Christus!

Unsere erste Zwischenstation war **Tau**. Einen kleinen Spaziergang von der Anlegestelle am Wari-Tau Zusammenfluss entfernt lag das Dorf. Meinen Pfiff kannten die Leute noch, denn vor kurzem hatte ich sie schon einmal besucht. Für mich war es bisher noch bekanntes Land, aber das sollte sich schnell ändern. Wir trafen noch ein paar Christen aus Niksek, die dort einen Besuch machten. Das freute uns obendrein. Dann gab es die obligatorischen Abend und Morgenversammlungen, wobei sich unser Vertreter aus der



Heimat, Rev. Gerhard, bestens einsetzte, bei anschaulicher Predigt, Kontaktfreudigkeit und einer enormen Bereitschaft alles zu essen. Zugegeben, das kalte, weniger als Medium angekochte Schweinefleisch stimmte nicht nur unseren Gaumen bedenklich, sondern ließ auch Sorgen um die Beständigkeit unserer Verdauung aufkommen. In einem großen, aber finsternen Haus, voll besetzt mit schwatzenden Menschen, schlangen wir die Köstlichkeiten hinunter. Auch war die Nacht so halbwegs ok, wir fühlten uns wie bei den alten Germanen, nur ohne Met und geflügelten Helmen.

Nach Gottesdienst, der unvergesslichen Verpflegung mit Naturprodukten natürlichster Verarbeitung und einer Besichtigung des begonnenen Flugzeuglandestreifens zogen wir zu spät los. Wolken ballten sich zusammen, nachdem es schon in der Nacht Regen gab, war der Fluss bereits recht angeschwollen. - Nun, eben ein anderer, ganz normaler Missionarsalltag.

Nicht lange und der Regen prasselte nur so herunter. Und wieder saßen wir in unserem Swimmingpool, nur dass wir diesmal nicht wussten, wer uns mit dem Wasser versorgte, der Himmel oder der Fluss. Nun, zum Glück gab uns jemand im Dorf ein Stück Plastikfolie mit. Woher der die wohl immer hatte, doch sie rettete unser Gepäck und die Gitarre.

Dann war die Fahrt wie schon beschrieben, nur dass wir diesmal den seltenen Genuss in PNG hatten frieren zu dürfen. Die Landschaft wurde noch besser, als sich der Fluss durch die Berge den Weg brach. Wolkenfetzen zwischen den Unebenheiten der Urwaldlandschaft und wieder die unauslöschlichen Flammen des Urwaldes. Leider sträubte sich die Kamera bei diesem Wetter in Einsatz zu kommen. So bleibt nur das Gedächtnis als Erinnerung.

Irgendwann tauchte am rechten Ufer ein kleines Dorf auf. Natürlich alles aus Naturmaterial errichtet. Irgendjemand war am weiten Sandstrand und empfing uns freundlich. **Wolsowari** nannte sich die Niederlassung, die man ohne weiteres dem Pfahlbautenmuseum in Unteruhldingen hätte angliedern können. Ein alter Mann war unser Ansprechpartner. Er lud uns gleich in ein große, kochhüttengleiches Gebäude ein und trommelte was an Menschen im Dorf war zusammen. Uns vielen die düsteren Gesichter auf.



Menschen, die nicht viel an Hoffnung haben für dieses Leben und schon gar nicht für das nächste. Mit einem alten Seil-Trick, den man irgendwann mal gelernt hatte, versuchten wir das Evangelium zu erklären. Es gab Zeugnisse, eine Geschichte und viele Lieder. Ich weiß nicht, ob eine Gitarre je den Weg in ihr Dorf genommen hatte. Besuche würden sie keine bekommen und weiße Missionare wären auch noch nicht bei ihnen gewesen. Offene Menschen, von Gott geliebt, um die sich aber weder Politiker noch Kirchenmänner kümmerten. Was für ein Drama! Ich dachte an die Worte des Matthäusevangeliums: JESUS ging umher in ihren Städten und Dörfern .... Und sah dass sie zerstreut und verschmachtet waren, wie Schafe ohne Hirten. Ja, das waren sie in Wolsowari. Doch wir mussten weiter, es warteten noch mehr Dörfer. Mit dem Versprechen, ihrer zu gedenken und wieder zu kommen, verließen wir das Dorf. Winkende Menschen am Strand, ein unvergesslicher Eindruck. Werden wir welche von ihnen in Gottes Herrlichkeit sehen? Welch eine Verantwortung für uns Christen!

Das nächste Dorf hieß **Lekiei**. Schon von weitem sah man das auffallend große Haus direkt am Flussufer. Ein riesiges Kanu mit dickem Motor und unverschämter Aufschrift zeigte uns, dass schon andere einquartiert waren. Gesellen, finster wie die Nacht saßen auf der hohen und großräumigen Veranda. Kein Gruß, kein Lächeln. Hier hatte der Teufel schon sein Out Reach Team gesandt. Sie kamen uns zuvor. Ein Händlerkanu hatte hier angelegt, mit all den Schätzen der Zivilisation: Reis, Dosenfisch, Salz, Batterien und anderem Zeug. Aber es gab auch noch bessere Ware: Alkohol, Smok nogut (Marihuana) und „rabis pasin“ (wörtlich: Gewohnheiten aus dem Abfalleimer). Die Typen waren Händler aus Hauna, einem schlaun Dorf an der Flussmündung zum Sepikfluß. Sie hatten den Weg hierher gefunden, während es den Kindern Gottes zu weit erschien. Welch eine Schande!

Wir trommelten alle Leute im Dorf zusammen. Aus Scheu wollte keiner kommen. Dann holten wir sie halt persönlich ab, auch die „friedvollen“ Geschäftsleute. „Wir kommen die nächste Woche nicht wieder. Die Gelegenheit ist einmalig, mal was anderes zu hören. Ihr verliert nichts beim Zuhören, könnt dafür aber nur gewinnen!“ So ähnlich brachten wir dann doch eine schöne Truppe zusammen, viele mit Gesichtern so finster wie die Nacht. Welch ein Jammer! In diesem Dorf brachten wir die meiste Zeit zu. Der Widerstand war zu spüren, doch der Herr JESUS schenkte Freiheit und Gelingen zu unseren Bemühungen. Angst war in allen Dörfern ein Thema, das jeden betraf: Vor Geistern, Feinden, Zauber, Krankheit und Tod. Welche Hoffnung bringt da die Bibel in die menschliche Nacht hinein. Zugehört haben sie gut. Was bleibt können wir nur Gott überlassen.

Zwei Nächte verbrachten wir dort, wobei mich meine lieben Mitbrüder in der ersten Nacht fast aus der riesigen Buschhütte gejagt hätten, denn ich hätte mehr als erbärmlich geschnarcht. Das kam wohl von der „weichen“ Schlafstätte, die mehr oder weniger zum Rückenschlafen verurteilte.

Herrlich sternenreich war die zweite Nacht, doch sorgten die andren Besucher dafür, dass auch sie verdorben wurde. Im andern großen Haus erlaubten sie sich eine ganznächtliche Tanzparty (Buschdisco). Für laute Musik hatten sie schon gesorgt. Vielleicht hatten sie sich schon ein paar dumme Mädchen ausgesucht. Deshalb nannte ich den großen Kahn auch



„Wario-Aids-Express“. Wenn die Menschen nur schon früher auf solchen Segen der Außenwelt vorbereitet worden wären. Ja, der Feind der Menschen schläft nicht. Er zerstört was zu zerstören ist.  
Dieses Dorf zeigte uns wieder neu, dass wir in einem unsichtbaren Kampf stehen, den wir mit unseren Mitteln nicht gewinnen können. Aber gerade dafür kam JESUS, die Werke der Finsternis zu zerstören!

Das nächste Dorf **Usok** war wieder sehr offen und die Leute hörten auch gerne zu. Auch dort gab es kein christliches Zeugnis, dafür sehnsuchtsvolle, vergessene Menschen mit großer Furcht vor der Geisterwelt und dem Todeszauber.

In **Sinen** war seit kurzem ein gläubiger Mann, der eine Kurzbibelschule besucht hatte. Er noch nicht lange dort im Einsatz und bemühte sich eine Gemeinde zu gründen. Mit ihm zusammen hatten wir Gottesdienst und versuchten die Leute zu ermutigen. Wieder ein vergessenes und vernachlässigtes Dorf. Die Regierung kümmerte sich um all die Dörfer am allerwenigsten. Romantisch war das Dorf gelegen, an einem kleinen Nebenfluss. Ein ganz kleines Mädchen, das auf einer vorsintflutlichen „Küchenmaschine“ ganz emsig Sagostärke auswusch war mir dort besonders in Erinnerung geblieben. Welch ein hartes Leben schon für kleine Kinder.

Die nächste Station zur Übernachtung sollte eigentlich **Nain** sein. Ich sah mich schon über den Jüngling zu Nain predigen. Dort gäbe es auch einen Pastor. Es schlug uns dort aber so eine Ablehnung und Unfreundlichkeit entgegen, dass wir alle den Eindruck hatten, diese Art von „Frömmigkeit“ sich selbst zu überlassen und dafür das nächste Dorf aufzusuchen. Irgendwie hatte Gott uns da alle, Missionare und Einheimische, gleich geführt. Wir wussten es nicht warum, aber wir zogen erwartungsvoll weiter.

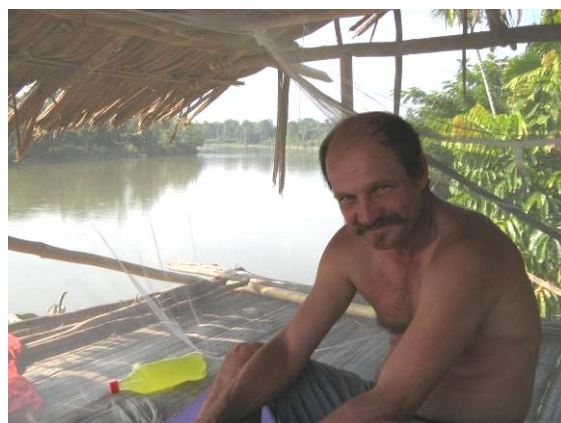


An einer großen Schleife des mittlerweile breit und ruhiger gewordenen Warioflusses lag ein schönes, lang gestrecktes Dorf **Pe'i**, gerade wie aus dem Bilderbuch hergeholt. Schon beim Anlegen an der jetzt hohen Uferböschung kam uns ein freundlicher alter Mann zur Hilfe. Wir sahen uns an und wussten: Hier werden wir bleiben. Nicht lange und eine Schar freundlicher junger Männer hieß uns ebenso herzlich willkommen. Es war Gottes Führung, die uns in dieses Dorf zum Überachten brachte. Jung und alt war sehr aufgeschlossen. Wir hatten unseren Spaß mit den Kindern. Wir zeigten ihnen Tricks, wie man durch Drehen und Ziehen an ihren Ohren fürchterliche Pfiffe hervorbringen konnte, ahmten Tierstimmen nach und hatten ganz schnell die Herzen der Menschen gewonnen. Unser immer strahlende Deutschlandbesucher hatte die Herzen schnell auf seiner Seite, wo er doch den Tag mehrmals Waswas (Waschen) machen wollte, was die Kinder irgendwie immer wieder begeisterte. Spaß halber änderten wir dann Gerhard's Name auf „Pato Braun“ um, was so viel wie „Ente Braun“

bedeutet (nicht Pater Braun, bitte!). Hoffentlich enttäuschten wir die Kinder nicht all zu sehr, denn wenn sie Waitskins (Weißhäuter) sehen wollten, mussten sie mit mittlerweile Rotbraunen Vorzug nehmen.

Aus diesem Dorf gäbe es viel zu berichten, die relativ großen und guten Versammlungen, das viele Essen, das man uns gastfreundlich und reichlich gab (Sago mit einer Art von Piranha Fisch, einfach lecker, fragt den Gerhard Braun deshalb). Aber Höhepunkte waren sicher auch „Rev. Braun's tiefer Fall“, als er auf dem über zwei Meter hohen Pfahlhaus durch den morschen Boden fiel und doch relativ unverletzt blieb oder der romantische Badeplatz der Kinder, wo wir alte Esel auch von dem hohen Baum ins Wasser springen mussten. Das begeisterte natürlich das ganze Dorf. Aber für Hannes und mich war das Absolute, dass wir ein Baumhaus über dem

Flussufer als Nachtquartier beziehen konnten. Nun ging für mich ein Kindheitstraum in Erfüllung und ich dachte wieder an die weisen Worte des Oldtimers vom Anfang des Berichtes: Missionar, ein Traumberuf!  
Traumhaft, die Nacht über dem Dorf. Asterixleser erinnern sich an Troubadix, hoch über dem Dorf und unter den Sternen. Ja, so war es. Da saßen wir, Hannes und ich unter unserem Moskitonetz, bei sternenklarer Nacht am breiten Strom und dankten, wie so oft in diesen Tagen, unserem himmlischen Vater für so vieles: Seine Führung und Bewahrung, seine Hilfe, die immer im entscheidenden Augenblick kam (gerade als uns mehrmals das Trinkwasser am breiten Fluss ausgegangen war und wir wieder an eine gesunde Tankstelle kamen), für seine herrliche Schöpfung und noch größerer Liebe zu uns verlorenen Menschen, die sich so elend und eigenwillig (und das noch unnötigerweise) durchs Leben quälen, aber auch ganz besonders für das Vorrecht, dass wir diese herrliche Botschaft weitersagen dürfen; die Botschaft der Hoffnung, Freiheit und Liebe. Welch ein Vorrecht Missionar sein zu dürfen! Schade für alle, die zuhause bleiben müssen! Aber auch ein Vorrecht tüchtige Brüder mit zur Seite zu haben, wie in unserem Fall.



In Pe'i war der Abschied am herzlichsten. Wir verschenkten unsere Luftballons an die Kinder, welche den Spaß der ganzen Welt damit hatten. Auch versprochen wir ihnen, mit ihnen in Kontakt zu bleiben und wenn sie es wünschen, dort mit ihnen eine kleine Gemeinde zu starten (wie eventuell auch in Wolsowari und Usok).

Es blieb nur noch ein Dorf zu besuchen und die hatten bereits viele Jahre eine Kirche, nämlich **Wario**. Wir blieben dort nicht lange. Die Leute hatten viele Wünsche und schienen uns doch recht bequem. Ihr Fluglandstreifen war total verkommen und mit hässlichem Gebüsch überwuchert. Es schien als wollten sie zunächst mal bedient werden. Schon die Tatsache, dass sie in all den Jahren nicht in der Lage waren das Evangelium in ihre Nachbardörfer zu bringen stimmte uns sehr nachdenklich. Es gab viele Reden hin und her, wo sich unser junger Missionar Hannes sehr weise verhielt. Es ging um den Flugstreifen, Benzin für den Rasenmäher und anderer unerschöpfliche Wünsche der Nimmersatten.

Die letzte Station war **Kupkain**, am großen Sepik Fluß. Johannes Schaber war dort für eine Jugendveranstaltung und so konnten wir gemeinsam mit ihm zurück nach Ambunti fahren, während unsere einheimischen Geschwister sich wieder auf den Weg zurück, den Wario aufwärts, in ihr Heimatdorf **Sumwari** machten. Dank ihnen für alle Kameradschaft, Bruderschaft und auch ihre Großzügigkeit diesen teuren Missionstripp zu finanzieren. Möge es ihnen unser Herr vergelten!



Zu erwähnen sei noch ein riesiges Dorf an der Mündung des Wario in den Sepik: **Hauna**, klein Amerika am Sepik. Dort konnten wir traurig mit ansehen wie Missionsarbeit aus großen weichen Herzen und noch größeren Geldbeuteln doch auch negative Auswirkungen haben kann. Stolz (eingebildete Leute), die gelernt haben selbst den Schnabel zum Füttern weit zu öffnen und gleichzeitig bereitwillig alle andren auszunehmen (siehe die erwähnten Händlerzüge zu den Buschmännern). In all den Jahren, in denen ich dieses Dorf kenne, ist es groß und reich geworden, doch die meisten Gesichter gucken immer noch so finster wie vor Jahren. Nein, es ist nicht Wohlstand, Zivilisation, Cargo, Geld, Medizin und Bildung was die Menschen brauchen. Wer JESUS hat, der hat das Leben. Wohl dem, der das von ganzem Herzen nachsprechen kann. Der wird dann selbst weitergeben können, was wahres Leben ist.

Dankbar und reich beschenkt kamen wir nach rasanter Schnellbootfahrt (der Segen der Außenwelt, ein Fiberglasboot) schließlich wohlbehalten in **Ambunti** an. Herzlichen dank auch meinen Missionarsbrüdern (Kurz- und Langzeitler) für die wunderbare, geistliche, ehrliche und brüderliche Gemeinschaft!

Aber auch euch allen danken wir herzlich für eure Gebete und dem Herrn für seine Hilfe und Bewahrung!!

Herzlichst,

eure Brigitte und Gerhard

PS: Brigitte musste leider zuhause in Wewak bleiben, aber sie hat es auf ihre Art genossen!

